Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 94 (2021)

Artikel: Kontroverse zum Linksradikalismus
Autor: Schmid Bagdasarjanz, Verena
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-965113

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kontroverse zum Linksradikalismus

Verena Schmid Bagdasarjanz

Eine Kontroverse zwischen zwei Historikern: Beide haben sich um die Solothurner Geschichte sehr verdient gemacht, beide haben nicht nur, aber auch an der Solothurner Kantonsgeschichte mitgearbeitet, beide sind sich im Verlauf der Jahre immer wieder begegnet und waren nicht immer gleicher Meinung, wenn es um historische Fragen ging. Die aktuelle Kontroverse entspann sich über die Interpretation des Generalstreiks und den Linksradikalismus in der Provinz. Und das kam so:

Ein Essay

Am 11. März 2018 erschien unter dem Titel «Generalstreik: Darum ging es in Grenchen so heftig zu und her» in mehreren Zeitungen der AZ-Medien ein Essay von Wolfgang Hafner (vgl. Kasten).

Generalstreik: Darum ging es in Grenchen so heftig zu und her

Essay von Wolfgang Hafner (März 2018)

Hundert Jahre ist es her, seit der Generalstreik stattfand, der in Grenchen blutige Spuren hinterliess: Die Auseinandersetzungen eskalierten, drei Männer wurden von Soldaten erschossen, die sich bedrängt fühlten. Der Tod dieser drei Menschen ist Ausdruck einer Zuspitzung, die den Generalstreik in Grenchen zu einem einzigartigen Ereignis macht.

Nun kann dieser Vorfall auf eine Häufung von unglücklichen Zufällen und eine inkompetente militärische Führung zurückgeführt werden, wie es etwa Alfred Fasnacht in seiner – umfassenden – Dokumentation zum Generalstreik antönt. Doch diese Fixierung auf die politisch-soziale Auseinandersetzung, die im Rahmen der Schweizer Geschichte eine grosse Bedeutung besass, verhindert den Blick auf die spezifische Entwicklung in der Uhrenregion Grenchen. Denn Grenchen war besonders, Grenchen

war ein Einzelfall. In kaum einer anderen Region wurden die Widersprüche einer modernen Industrialisierung so auf die Spitze getrieben wie im Leberberg. Hier wurde auf engstem Raum und unter grossem Modernisierungsdruck das Zukunftsmodell einer arbeitsteiligen, durchrationalisierten Massenproduktion realisiert.

Allerdings war die Umsetzung dieses Modells mit Schwierigkeiten verbunden. Jedenfalls waren die Grenchner Uhrenunternehmer – laut dem Verfasser der umfassendsten Solothurnischen Wirtschaftsgeschichte, Fernand Schwab, Ende 20er-Jahre des letzten Jahrhunderts – nicht zu irgendwelchen Angaben über ihre Unternehmen zu bewegen. Dies, obwohl der grösste Uhrenunternehmer der Region, Ernst Kottmann aus Langendorf, zugleich Präsident der Solothurner Handelskammer war. Die Handelskammer hatte die Forschungsarbeiten bei Schwab in Auftrag gegeben.

Diese Mauer des Schweigens hatte einen guten Grund: Während des Ersten Weltkriegs wurde zwar dank Lieferung an Zündern, Uhren und anderem Kriegsmaterial an alle Kriegsparteien viel Geld verdient, aber gleichzeitig spitzten sich die Verhältnisse in der Uhrenindustrie zu. Und zwar in eine Richtung, wie sie der Vater von Ernst Kottmann, Carl Kottmann (1844–1890), schon um 1888 vorausgesagt hatte: Die Uhrenunternehmer sahen sich gezwungen, sich zwecks Vermeidung der Konkurrenz untereinander zusammenzuschliessen; dazu galt es auch dem Druck der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter für höhere Löhne durch Absprachen zu begegnen. All das richtete sich gegen die kleineren, wendigeren Betriebe, die kostengünstiger zu produzieren vermochten. Sie machten, da sie nicht dem Vertragszwang unterworfen sein wollten, als «Freien den Gebundenen eine unerträgliche Konkurrenz» – so Kottmann senior in seiner Abhandlung über die zukünftige Entwicklung der Uhrenindustrie.

Die automatische Maschine

Gleichzeitig wurde der Kampf um die Kontrolle der Entwicklung bis auf alle Details auch in den Fabriken selber ausgetragen. Anfang der 20er-Jahre berichtet ein Journalist vom Besuch in der damals grössten und modernsten Uhren-Fabrik jener Zeit, der Lanco von Kottmann junior:

«Das Ideal ist die automatische Maschine.» Und: «Jede Bewegung, jede Handlung bei der Produktion der Uhrenbestandteile ist rigorosen Regeln unterworfen und vorausbestimmt. Alles erfolgt nach einem streng methodisch konzipierten Prozess, in dem dem technischen Büro eine

zentrale Rolle zukommt.» Ob sich dieses System der strikten Kontrolle auch ökonomisch lohnte, ist – wie zum Beispiel die Erfahrungen bei dem Schuhfabrikanten Bally zeigten – nicht klar. Aber nur unter diesen Bedingungen konnten die industriellen Normen einer grösstmöglichen Präzision und der Austauschbarkeit der einzelnen Teile erreicht werden. Der Journalist schreibt: «Die automatischen Maschinen, in Gruppen zusammengestellt, stellen die einzelnen kleinen Teile her. Die Arbeiter und Arbeiterinnen machen nichts anderes als die Maschinen zu ‹füttern›.»

Ausmerzung der Unangepassten

Dass sich die Arbeiter und Arbeiterinnen dem strengen Rhythmus der Produktion unterwarfen, war nicht selbstverständlich. Noch um 1880 konstatierte Kottmann, dass sich ein paar Jahre früher unter den Arbeitern «zur Hälfte fremde Leute, darunter viele widerfarige, déroutierte Gesellen befanden ... Heute ist kaum mehr als ein Viertel von auswärts und sind die unsoliden Elemente zum grössten Theil ausgemerzt ...» Dieser Prozess der «Ausmerzung» der Unangepassten dürfte wesentlich zu der im schweizerischen Vergleich überaus grossen Zahl an Streiks im solothurnischen Leberberg beigetragen haben.

Dabei erfolgte mit dem Ersten Weltkrieg ein weiterer entscheidender Rationalisierungsschub, so der führende sozialistische Theoretiker der damaligen Zeit, Otto Bauer: «Die technische Entwicklung, die sich sonst allmählich, schrittweise vollzieht, musste nun ruckweise vollzogen, in kurze Zeiten zusammengepresst werden.» Es kam zu einer «revolutionären Entwicklungsphase». Bauer begrüsst diese Entwicklung, denn im nüchternen Ingenieursdenken, das «alles Unberechenbare, jedes Wagnis, jedes Abenteuer scheut, die die Stimme der Leidenschaften nüchterner Rechnung unterordnet, die jede soziale Umgestaltung mit den geringstmöglichen Opfern ... durchzuführen versucht, in dieser Denkweise wurzelt die moderne Demokratie.» Das Fehlen dieses nüchternen Selbstverständnisses prägte auch die Auseinandersetzungen rund um den Generalstreik in Grenchen und Umgebung. Denn Grenchen scherte aus dem vom Oltner Aktionskomitee geplanten Ablauf aus. Obwohl von Olten verfügt, brachen sie den Streik nicht ab.

Eliminierung der Abweichler

Dies erfolgte einerseits durch die tödlichen Schüsse der Soldaten und anderseits durch die soziale Zerstörung des überbordenden Grenchner

Streikführers Max Rüdt. Er erlitt ein ähnliches Schicksal wie seine Vorbilder Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, die mit dem stillen Einverständnis eines Sozialdemokraten von dem Freikorpsführer Waldemar Pabst eliminiert wurden. Rüdt hingegen wurde nach dem Streik durch den führenden solothurnischen Sozialisten Jacques Schmid seiner Ämter enthoben, später gerichtlich verurteilt und hoffte vergeblich auf die Unterstützung seiner früheren Kampfgenossen bei der Einreichung eines Gnadengesuches. Er starb verarmt.

So ist denn der Streikverlauf und sein Ergebnis ein wesentlicher Schlüssel zu dem Erfolg des Wirtschaftsmodells der Schweiz: Der Streik und sein Ausgang legten die Grundlagen für die Berechenbarkeit der sozialen Auseinandersetzungen. Das Friedensabkommen von 1937 war die Krönung dieser Entwicklung. Damit wurde auch die Möglichkeit geschaffen, eine berechenbare, genau durchdachte Produktion zu verwirklichen, von der die führenden Uhren-Unternehmer am Leberberg schon lange vorher geträumt hatten.[1]

1 Wolfgang Hafner, «Generalstreik: Darum ging es in Grenchen so heftig zu und her», AZ-Medien, 11.03.2018.

Ein Aufsatz

Zweieinhalb Jahre später, im Dezember 2020 veröffentlichte Peter Heim unter dem Titel «Linksradikalismus in der Provinz. Die Solothurner SP-Jugend zwischen bürgerlicher Demokratie und Diktatur des Proletariats 1916–1922» einen umfangreichen Aufsatz im *Jahrbuch für Solothurnische Geschichte,* Band 93. Darin griff er Aussagen aus Hafners Artikel auf, zum Beispiel dass der Sonderfall Grenchen mit den Widersprüchen der modernen Industrialisierung und der Durchsetzung einer arbeitsteiligen, durchrationalisierten Massenproduktion zu erklären sei. Heim fand bei seinen Recherchen keine Quellen dafür und schrieb: «Hafners These, wonach die Radikalität der Grenchner Uhrengewerkschafter auf eine Reaktion auf die Einführung tayloristischer Prinzipien durch die Grenchner Patrons zurückzuführen sei, entbehrt jeglicher Quellengrundlage. Dasselbe gilt für seine Vermutung, dass dabei auch anarchistische Einflüsse aus dem Jurabogen eine Rolle gespielt hätten.»[2]

2 Peter Heim, «Linksradikalismus in der Provinz. Die Solothurner SP-Jugend zwischen bürgerlicher Demokratie und Diktatur des Proletariats 1916-1922», in: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte, Bd. 93, 2020, S. 143, Anm. 21.

Was die schillernde Figur des Präsidenten des Grenchner Streikkomitees, Max Rüdt, betraf, der von den Sozialdemokraten, allen voran von Jacques Schmid, kaltgestellt wurde, so fand Heim, dass Hafner diesen überhöht habe: «Das trostlose Ende seiner Biografie veranlasste den Wirtschafts- und Sozialhistoriker Wolfgang Hafner dazu, dieses durch einen gewagten Vergleich [mit Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg] zu überhöhen.»[3]

Eine Replik

Diese Einwände wiederum veranlassten Wolfgang Hafner zu einer Replik, die er im Februar 2021 an mich als Präsidentin der Redaktionskommission schickte. Mit Peter Heims kategorischen Ausführungen werde jegliche weitere Diskussion zum Thema unterbunden, schrieb Hafner. Er habe in dem Essay anhand einzelner, weniger Quellen dargestellt, dass unter anderem auch «die Modernisierung der Produktionsmethoden (Stichwort «Taylorismus») mit zur Radikalisierung der Grenchner Arbeiterschaft beigetragen haben dürfte», so Hafner, und weiter:

> «Dabei verwies ich einerseits auf die Aussagen von Kottmann Senior, der sich über die Disziplinlosigkeit der neu rekrutierten Arbeiterschaft beklagte, die er für den Aufbau seiner Fabrik benötigte. Anderseits auf die überdurchschnittlich hohe Streikbereitschaft der industriellen Bevölkerung im Leberberg bereits mehrere Jahre vor dem Generalstreik. Unklar bleibt in diesem Zusammenhang, ob es auch ‹wilde Streiks› (d.h. ohne Unterstützung gewerkschaftlich organisierter Arbeiter) gegeben hat. Meines Erachtens müsste diese Phase der Veränderung der Produktionsbedingungen und die damit verbundene ausserordentlich hohe Streikhäufigkeit genauer untersucht werden, um zu tragfähigen Aussagen zu gelangen. Denn dass die Streiklust der Arbeiter und Arbeiterinnen bereits vor dem Generalstreik einen Einfluss auf die Radikalität des Generalstreiks ausgeübt haben dürfte, ist nicht von der Hand zu weisen.
>
> Ferner ist Peter Heims Interpretation, ich hätte Rüdts Schicksal ‹überhöht›, indem ich seinen weiteren Lebensweg nach dem Ausscheiden aus den Ämtern mit demjenigen Rosa Luxemburgs verglichen habe, eine polemische Überspitzung des von mir beschriebenen Sachverhaltes. Es ging mir in diesem Zusammenhang vor allem um die sozialen Mechanismen, die Menschen treffen, die sich politisch

3 Ebd., S. 183.

stark exponieren: Sie werden zuerst ausgegrenzt, anschliessend sozial geächtet und ökonomisch entwertet – wie Rüdt – oder dann eben physisch liquidiert – wie Rosa Luxemburg. Gerade vor diesem Hintergrund scheint es mir wichtig an den Prinzipien der Offenheit und Liberalität in intellektuellen Diskussionen festzuhalten.»

Soweit die Replik von Wolfgang Hafner.

Ein «Streitgespräch»

Die Kontroverse ist mehr als eine persönliche Meinungsverschiedenheit, sie rührt an alte Fragen der Geschichtswissenschaft. Der Interpretation des geschichtlichen Geschehens liegt zwar im Idealfall eine eindeutig identifizierbare Quelle zugrunde. Allerdings kann sich die historische Erkenntnis auch aus Indizien und Analogien erschliessen. Da ihr in diesem Fall der einfach vorzuweisende Quellenbeleg fehlt, macht sie sich angreifbar. Die grosszügige Linie der Interpretation schliesst eine gewisse Kühnheit, aber auch die Gefahr der Unschärfe mit ein. Doch ist andererseits auch die Faktizität der materiellen Quelle eine nur scheinbare, denn auch die streng quellenbasierte Aussage ist gegen die schwer zu reflektierende eigene Voreingenommenheit nicht gefeit. Die Qualität historischer Wissenschaftlichkeit misst sich, so wage ich zu behaupten, an der Nachvollziehbarkeit, der Schlüssigkeit und der Nachprüfbarkeit von Aussage und Interpretation, und gleichzeitig auch daran, ob sie beim rezipierenden Zeitgenossen und bei der rezipierenden Zeitgenossin ein Echo auszulösen, eine Anregung zum Nachdenken und zur Auseinandersetzung zu sein vermag.

Um die unterschiedlichen Positionen noch besser auszuloten, schien mir ein Streitgespräch angezeigt. An einem solchen konnte Wolfgang Hafner, schon schwer krank, zu seinem eigenen grossen Bedauern leider nicht mehr teilnehmen. Das folgende «Gespräch» ist deshalb nicht mehr als eine redaktionelle Aufbereitung schriftlicher Aussagen:

Welches waren nun die Ursachen der stärkeren Radikalisierung der Grenchner Arbeiterschaft im Vergleich zu anderen Industriestandorten im Kanton Solothurn oder in der Schweiz? War dies, wie Sie, Wolfgang Hafner, schreiben, auf einen höheren Anteil «fremder Leute» und «déroutierter Gesellen» zurückzuführen? Gab es mehr Unangepasste in Grenchen? War die Aussage Kottmanns eine singuläre, spezifische oder sagten andere Patrons in anderen Städten das Gleiche?

Wolfgang Hafner: Drei Aspekte sind mir im Hinblick auf diese Kontroverse wichtig:

1. Es gibt neben der auf schriftlichen Quellen basierenden Geschichtsschreibung auch eine Realität in den damaligen Gesellschaften, die vorwiegend auf tradierten und auf nicht schriftlich festgehaltenen Verhaltensformen etc. gründete. Die einzig auf schriftlichen Quellen basierenden und auf diesen aufbauenden Beschreibungen der Geschichte führen daher zu einer verkürzten, beziehungsweise eingeschränkten Sicht der Vergangenheit.
2. Infolge Corona und anderer Umstände ist es mir nicht möglich, in jedem Fall direkte oder auch indirekte Quellen für meine Aussagen zu suchen, beziehungsweise entsprechende hieb- und stichfeste Begründungen zu finden. Ich bin daher auf Analogien, beziehungsweise auf beispielhafte ähnliche Entwicklungen im Kanton angewiesen, um die Plausibilität meiner Argumente zu untermauern.
3. Der Landesstreik markierte gewissermassen einen ersten Höhepunkt der Entwicklung der weniger organisierten, individuelleren, wilderen, spontaneren Formen des Arbeitskampfes der Arbeiterschaft hin zu verrechtlichten und verschriftlichten Formen. Konkret und zugespitzt: An die Stelle von unberechenbaren, wilden Streiks, Diebstählen, verbalen Ausfällen, Alkoholismus etc. der Arbeiterschaft traten zunehmend regulierte Formen des Arbeitskampfes, die schliesslich zum Gesamtarbeitsvertrag führten.

Die Uhrenindustrie, insbesondere die *Ebauches*-Produzenten, ebenso wie einzelne solothurnische Unternehmen gehörten zu den Vorreitern in dieser Entwicklung. Dies widerspiegelt sich auch in der schweizweit führenden Rolle einzelner Exponenten der wichtigsten solothurnischen Industriezweige.

Zur Frage der «verrohten» Arbeiterschaft: Grenchen und Umgebung erlebten als Folge des Booms der Uhrenindustrie vor dem Ersten Weltkrieg auch ein starkes Wachstum der Arbeitskräfte, die sich vorwiegend aus jungen, ungebundenen Männern zusammengesetzt haben dürfte. Diese Entwicklung verlief in der damaligen Zeit überall ähnlich. Und aus diesem Bevölkerungsteil rekrutierten sich auch die «rohen Kerle» (so der Begriff für Teile dieser Bevölkerungsgruppe in der von-Roll-Hochburg Gerlafingen), welche für Unruhe in den Dörfern und Betrieben sorgten. Dieses – vorwiegend zugewanderte – Jungvolk war nicht nur in Grenchen, sondern auch in Gerlafingen eine tragende Stütze bei Streiks und bei der Bildung linksabweichlerischer

Bewegungen. Sie zu integrieren und zu mässigen war eine wichtige Aufgabe der dörflichen Vereine und Organisationen und anderer kleinräumiger Strukturen sowie der Unternehmen, beziehungsweise der Unternehmer.

Peter Heim: Der von Wolfgang Hafner zitierten, von 1888 stammenden Bemerkung des Langendorfer Uhrenpatrons Kottmann betreffend die «Disziplinlosigkeit der neu rekrutierten Arbeiterschaft» bin ich anhand der zugänglichen Quellen nachgegangen und dabei auf Anhaltspunkte gestossen, die seine These untermauern.

So bestätigt ein Mitglied der Grenchner Streikleitung vor dem Divisionsgericht, dass die Grenchner Arbeiterschaft infolge ihrer bunten Zusammensetzung besonders schwer zu leiten gewesen sei. Als Beispiel für die «Buntheit» der Grenchner Uhrenarbeiterschaft liesse sich ausserdem der Vizepräsident der Grenchner SP, der Walliser Marino Bodenmann, anführen. Dieser gehörte 1921 zu den Gründungsmitgliedern der KPS und sass später als Vertreter der PdA im Nationalrat. Auf der anderen Seite wäre auch die Bemerkung von Max Rüdt selbst, dass sich in Grenchen wegen der Brutalität und Erbarmungslosigkeit der Unternehmer viel Zündstoff angesammelt habe, zur Untermauerung von Hafners These anzuführen.

Die Forschung zu dieser Frage wird leider durch die ungünstige Quellenlage erschwert beziehungsweise verunmöglicht. Es fehlen zum Beispiel Personenverzeichnisse sowohl in den Unternehmens- als auch in den Gewerkschaftsarchiven, welche die Zusammensetzung der Uhrenarbeiterschaft rekonstruieren liessen. Meine wohl etwas zu apodiktische Bemerkung, wonach Hafners These «jeglicher Quellengrundlage» entbehre, nehme ich in diesem Sinne gerne zurück.

Wolfgang Hafner: Waren in Grenchen moderne Produktionsmethoden, ein hoher Automatisierungsgrad, ein härterer Konkurrenzkampf und die Kontrolle der Arbeitsabläufe ausgeprägter als an anderen Orten? Kann man das quellenmässig oder argumentativ herleiten? Inwiefern können solche Produktionsbedingungen zu einer stärkeren Radikalisierung führen? Ist das für andere Orte belegt? Wie sah das in Grenchen aus?

Wolfgang Hafner: Vor allem bei den *Ebauches*-Unternehmen kam es bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu einer hohen Standardisierung in der Produktion sowie zur Serienfertigung. Damit verbunden war eine zunehmende Automatisierung der Produktion. Diese Entwicklung trifft auch auf grössere Manufakturen wie

diejenige Kottmanns zu. Mit dieser Umstellung der Produktionsweise wurden jeweils auch die betrieblichen und ausserbetrieblichen Verhaltensweisen der Arbeiterschaft rigideren Kontrollen unterworfen (Kontrolle des Freizeitverhaltens, wer zu spät zur Arbeit erscheint, wird ausgeschlossen etc.).

Peter Heim: Die These, wonach die Modernisierung der Produktionsmethoden (Stichwort Taylorismus) für die offensichtliche Radikalisierung der Grenchner Arbeiterschaft in der Zeit seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert mit verantwortlich sein könnte, ist in dieser offenen Form unbestritten, aber quellenmässig aus den eben genannten Gründen kaum belegbar.

Peter Heim, wie erklären Sie die grössere Radikalisierung in Grenchen im Vergleich zu anderen Orten? Hatten die in der Uhrenindustrie vorherrschenden Produktionsbedingungen in Verbindung mit der Anwesenheit auswärtiger Arbeiterführer (wie Max Rüdt) nicht doch einen Einfluss?

Peter Heim: Was sich über den Einfluss von Max Rüdt aussagen lässt, ergibt sich aus den in meinem Aufsatz ausführlich zitierten Artikeln und den (wohl meistens wohl von ihm selbst verfassten) Berichten über die von ihm organisierten Veranstaltungen. Vor allem unmittelbar nach dem Generalstreik wird Rüdts Einfluss in den Protokollen der SMUV-Sektion greifbar. Hier bekämpfte er als Sprecher der linken Opposition energisch den von der SMUV-Zentrale (Konrad Ilg!) favorisierten Ausgleichskurs gegenüber den Fabrikanten. Näheres darüber lässt sich in meinem Aufsatz nachlesen.

Natürlich traten auch in Grenchen zahlreiche weitere auswärtige Agitatoren auf (besonders der Jugendsekretär Willi Münzenberg, Anny Klawa Morf und viele andere), aber das gilt auch für alle anderen Industrieorte. Von besonderem Interesse wäre die Rolle des Vizepräsidenten Marino Bodenmann. Da die Protokolle der Grenchner SP aus diesen Jahren verloren gegangen sind, lässt sich darüber rein gar nichts aussagen.

Die Frage, weshalb das Streikgeschehen ausgerechnet in Grenchen eskalierte, bleibt weiterhin unbeantwortet. War es Verkettung von Kommunikationsunfällen oder wollten die Streikführer in Grenchen sich nicht den Anordnungen der Gewerkschaftsoberen fügen und ihre Selbstbestimmung behalten? Wolfgang Hafner, Sie schreiben, die Streikführer in Grenchen, allen voran Max Rüdt, hätten sich ihre Autonomie erhalten wollen und den Streik deshalb weitergeführt. Worauf stützen Sie diese Feststellungen?

Wolfgang Hafner: Wo stärkere linksabweichlerische Kräfte bestehen, kann sich immer eine Tendenz zu eigensinnigem Verhalten entwickeln.

Peter Heim: Tatsächlich wäre die Grenchner Tragödie vom 14. November 1918 durchaus zu vermeiden gewesen, wenn die Streikleitung die Aktion am Mittwoch, dem Beschluss des «Oltner Aktionskomitees» folgend, unverzüglich abgebrochen hätte. Rüdt selbst führt in seiner Aussage vor Divisionsgericht an, man habe die von der bürgerlichen Presse publizierte Meldung für eine Finte gehalten und deshalb ignoriert, bis man eine ausdrückliche Bestätigung durch das OAK in Händen habe.

Ähnlich reagierte übrigens auch die ausgesprochen gemässigte Streikleitung in Olten. Erst durch die persönliche Bestätigung durch Jacques Schmid, der sich deshalb in einem Privatauto extra nach Olten chauffieren liess, brachen die Oltner die Aktion mit versteinerten Mienen ab.

Dies als Ausdruck dafür zu interpretieren, dass die Grenchner und insbesondere Rüdt selbst ihre Autonomie gegenüber dem OAK hätten erhalten wollen und den Streik deshalb nicht abbrachen, ist nach meiner Einschätzung fragwürdig.

Muss das Schicksal von Max Rüdt – ohne ihn zu überhöhen und ohne ihn zu bagatellisieren – nicht auch unter dem Aspekt der Ausgrenzung unliebsamer Linksradikaler gesehen werden? Er war da ja – auch in Grenchen – kein Einzelfall (Beispiel Willy Trostel), aber ein besonders tragischer.

Peter Heim: Der Vorwurf, dass man mit Rüdt einen markanten Exponenten der Parteilinken im Leberberg ausschaltete, stammt von seiner vorwiegend jugendlichen und weiblichen Anhängerschaft in Grenchen. Die Parteileitung begründete ihren Schritt mit dem Vorwurf an die Adresse Rüdts, dass er eine «Sauordnung» in den Parteifinanzen angerichtet habe. Persönlich habe ich auch den Eindruck, dass es dabei zumindest auch um den Kurs der Kantonalpartei ging.

Eine definitive Einordnung der Person von Max Rüdt ist mangels direkter Quellen (Nachlass, Korrespondenz etc.) nicht möglich. Meine Darstellung stützt sich auf seine Beiträge in der *Neuen Freien Zeitung*. Daraus ergibt sich, dass Rüdt, der zu Beginn seiner Grenchner Karriere Positionen des «religiösen Sozialismus» vertrat, sich mehr und mehr in Richtung der jugendlichen Parteilinken entwickelte.

Ob ein Vergleich seines Abgangs mit dem Schicksal Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts, die während einer Freikorpsaktion unter der Leitung des berüchtigten Waldemar Pabst ermordet wurden, angebracht ist, erscheint mir fraglich. Soweit es die spärlichen Quellen zulassen, ging Rüdts Einfluss kaum über die Region Leberberg hinaus.

Wolfgang Hafner: Meiner Ansicht nach sind die Verhaltensweisen der Gewerkschaftsfunktionäre und weiterer politisch gemässigter Linkspolitiker anlässlich des Landesstreiks gegenüber dem Linksabweichler Rüdt weitgehend identisch mit demjenigen gegenüber einem der Exponenten des linken Flügels des Gerlafinger Streiks im Jahre 1920, nur dass in Gerlafingen der Arbeitersekretär Heiniger nicht sofort sozial und gesellschaftlich deklassiert wurde, sondern nach und nach.